

Ersteinst
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).
Verlag
des
Volksbuchhandlung
Göttingen-Zürich.
Verkaufsstellen
Frankfurt gegen Frankfurt.
Gemeinnützige Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements
werden bei allen Schweizerischen
Postämtern, sowie beim Verlag
und bei den bekannten Agenten
entgegengenommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Wierteljahrespreis von:
Fr. 2. — für die Schweiz (Kontoband)
Fr. 2. — für Deutschland (Kontoband)
Fr. 1.70 für Oesterreich (Kontoband)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kontoband)

Inserate
die dreispaltige Zeile
25 Cts. — 20 Pfg.

№ 16. Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbreiteten „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen. In der Regel sollte man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Bekannten. In zweifelhafte Fällen eingeschrieben. 15. April 1886.

Parteienossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Wie's Euch gefällt.

Der deutsche Reichstag hat das Sozialistengesetz von Neuem verlängert. Es hat uns das nicht überrascht; wir kennen unsere Feinde und geben uns keinen Moment dem thörichten Wahn hin, sie würden freiwillig auf diese „Knebelakte“ verzichten. Die bestehenden Klassen sind überall dieselben, und wir haben das Beispiel Frankreichs vor Augen, wo trotz der demokratischen Entwicklung der Republik sich noch keine Regierung und noch keine Kammermajorität für die Abschaffung des Ausnahmegeretzes gegen die Internationale Arbeiter-Assoziation gefunden hat.

Unsere Redner in den letzten Debatten wußten von vornherein, daß die Verlängerung des Sozialistengesetzes erfolgen würde, sie sprachen deshalb nicht zu dem Reichstag, sondern zu dem Volke draußen. Die Majorität stand fest, sobald der Antrag seitens der Regierung eingebracht ward. Durch die fünfjährigen Debatten der drei Lesungen ist für oder gegen die Verlängerung auch nicht eine Stimme gewonnen oder verloren worden.

Wir überschätzen die Intelligenz der Abgeordneten sicherlich nicht, aber wir können sie auch nicht so tief unterschätzen, daß wir annähmen, auch nur Einer habe sich durch die schablonenhaften Polizei-Gemeinplätze des Herrn von Puttkamer überzeugen lassen.

Die Verhandlungen im Plenum und in der Kommission waren die reinste Komödie; und die von Windthorst gespielte Intrigue eine Komödie in der Komödie!

Die „eine reaktionäre Masse“ hatte naturgemäß sich zusammengefunden, und sie stand fest zusammen. Wäre mitten in die Debatten der zwei letzten Tage eine amtliche Depesche der belgischen Regierung hereingeklappt, welche den ganzen Arbeiterstand als Polizeimache oder Polizeilüge hinstellte, ja wäre der authentische drastische Beweis erbracht worden, daß alle Attentäter, Tumulte, Aufreizungen der letzten acht Jahre und aller Länder im Auftrage und Solde der Urheber des Sozialistengesetzes verübt worden seien — genau mit der gleichen Majorität hätte der Reichstag die Verlängerung bewilligt!

Die banterotte bürgerliche Gesellschaft braucht den Polizeibüffel zu ihrem Schutz. Sie ist sich ihrer Unfähigkeit, den Sozialismus „mit geistigen Waffen“ zu bekämpfen, klar bewußt, und sieht in Bamberger, der ihr einen solchen Kampf zumuthet, nur einen sonderbaren Schwärmer, einen Donquixote des Optimismus.

„Geistige Waffen“ der Bourgeoisie und des an ihren Rockschößen hängenden, ihre Wege wandelnden Junker- und Pfaffenthums!

Ausnahmegesetz, Polizei, Spießlarmee — und als oberste Instanz und ultima ratio die heilige Dreieinigkeit: Infanterie, Kavallerie, Artillerie — die Plüte, die schießt, der Säbel, der haut, und die Bombe, die zerschmettert — das sind die Waffen.

Wozu sich da noch mit Argumenten und Scheingründen abquälen, an die doch Niemand glaubt?

Und so zeigt sich damit auch, wenn wir die letzten Verlängerungsdebatten mit den früheren vergleichen, daß man diesmal — von der obligaten Zwangsvorstellung des Polizeiministers Puttkamer abgesehen — auf Argumente fast vollständig verzichtet hat. Die nämliche Erscheinung beobachteten wir schon bei den letzten sogenannten Motivierungen des „kleinen Belagerungszustandes“. Und wir können darin nur einen Fortschritt erblicken: das Geständnis der herrschenden Klassen, daß sie ihre Sache auf die nackte Gewalt gestellt haben.

Das ist das Endstadium jedes Herrschaftssystems — der Anfang vom Ende; und je toller die Machthaber es treiben, je roher und rücksichtsloser sie Recht und Menschlichkeit unter die Füße trampeln, desto schneller bricht das Ende herein.

Für uns ist die Lage durch die Voten des 31. März und des 2. April d. J. in keiner Weise geändert. Wir wandeln unsere Bahn und pfeifen auf das Geschick. Geseit gegen Tücken und Gewaltthätigkeiten, spotten wir der Verfolgungen, die jetzt wieder mit erneuter Heftigkeit beginnen werden, und rufen lachend den Feinden zu:

Wir pfeifen und Ihr werdet tanzen!

Vom sächsischen Landtag.

Obgleich die fünf sozialdemokratischen Abgeordneten in dem sächsischen Landtag während der verflochtenen Session ihre Stellung zu den verschiedenen Vorlagen ausnehmend oft präzisirten, ist doch bisher wenig im Parteiorgan verlaulich, und zwar, weil es besser scheint, das Wesentliche in einem Artikel zusammenzufassen.

Froschfleisch“, verhält sich, wie der Jahrmärkt in Krähwinkel zur Messe in der Seestadt. Hier wie dort wird gefeilt und geschächert; dort ein detail, hier ein gros. Auf dem „Jahrmärkt“ plätkten aber diesmal die Geister besonders auf einander, denn die fünf „Rechte“ hielten es für notwendig, den faulen, sich mästenen „Karpfen“ etwas Bewegung beizubringen.

Aber wie größere Bewegung den Appetit fördert, so schien auch der Karpfen-Appetit ohne Schranken, denn was nur zu verschlingen war, verschwand auf Kinnerriedersehen, einerlei, ob es dem Magen der Kirche oder den Eingeweiden anderer „Staatsstücken“ zugeführt wurde. Man theilte sich ungenirt in die Beute. Kloppte aber einer unserer Genossen die Schächer auf die Finger, dann schrien sie Jeter und Rordio, dann hieß es, unsere Genossen redeten nur für die Tribunen oder über das Landhaus hinaus. Als ob das nicht das Beste wäre, was unsere Genossen thun konnten, und wahrlich, wenn dieselben auch sonst den ganzen Haß der Besthenden zu fassen kriegten, so konnten letztere unseren Genossen doch kein besseres Lob spenden.

Man nimmt, was man für das Volk erringen kann, ob es auch wenig sei, aber zu glauben, dieser Parlamentskomödie sei etwas Wesentliches abzugewinnen, bevor nicht die Vertretung der Parteien nach der Zahl der Sitze sich ändert, wäre kindisch. Darum haben auch unsere Genossen ihre Pflicht erfüllt, wenn sie im Gange der Geschäfte Bedacht darauf nahmen, diese Art Geschäftsführung eines Landes dem Volke im rechten Lichte zu zeigen. Und das thaten alle fünf redlich.

Auf die künftigen Wahlen wird hoffentlich die Thätigkeit unserer Freunde einen günstigen Einfluß ausüben, so daß die Zahl unserer Parteirepräsentanten wächst und die Wähler dadurch befunden, daß sie mit der Klugheit und Spinnwirtschaft nicht zufrieden sind. Denn im letzten sind wie keineswegs der Meinung, daß auf dem Wege des heutigen Parlamentarismus die wichtigsten Entscheidungen getroffen werden könnten.

Hiemlich oft und unverblümt ist dies den Herren Landboten von unseren Genossen unter die Nase gerieben worden, aber wie immer dachten sie: „Koch uns die Sünder!“

Genosse Stolle eröffnete in der „Taubendebatte“ den Reigen und warf dieser agrarisch-egoistischen Stuppe, die in kleinlicher Manier einen Gesegentwurf zur Beschränkung des Haltens von Tauben, resp. Einführung einer Sperzeit befürwortete, hin, daß es sich gerade an dieser kleinen Vorlage zeige, wie tief wir in die Reaktion hineingerathen seien.

Genosse Bebel zeichnete in großen Zügen bei der Staatsberatung, wie man finanzpolitisch und technisch zu wirtschaften hätte, wenn man die Bedürfnisse des Landes rationell und Allen gerecht wendend bedenken wollte.

Genosse Kollmar wies bei Verathung über die staatlichen Versicherungsanstalten darauf hin, daß man das ganze Versicherungswesen zu verstaatlichen habe, wenn man der Versicherungslosigkeit — die durch das Privatmachen der Privatversicherungsanstalten ständig wird — ein Ende machen wolle. Obgleich die Verathung dieser Frage die Rathlosigkeit der herrschenden Parteien klar erkennen ließ, ja obgleich sogar der exzentrische Krankbauer Günther-Saalhausen die Vortheile der staatlichen Versicherung zugehend, fand er es mit seinen Freunden „noch nicht an der Zeit“, darauf einzugehen.

Und so in vielen Dingen.

Die Argumente unserer Genossen waren durchschlagend und bereiteten den Herren Gegnern helbe Stunden, aber — wir wollen nicht, ist die letzte Antwort dieser Volksausbeuter.

Genosse Geyer zick in rücksichtslosen Worten die Gegner in Sachen der Wahlprüfung des ehemaligen Viehdiebstahls Wahlkreises der brutalen Parteilichkeit und sich bei Verathung des Gefängnis-Gesetzes dem heuchlerischen Gefängnisdirektor d'Allinge in Jwidau, der sich gegenüber Geyer und anderen Genossen während ihrer Gast einer Dydane gleich geigert hatte, die Nase der von den Pfaffenlich schließlichen gemäßigten Humanität vom Gesicht, schilderte unsere Gefängnisverhältnisse so drastisch, daß unser Bismarck im Kleinen, der mummienhafte Kofitz, Wallwig, in gelinde Aufregung versiel.

Genosse Kaden geißelte die Polizeiwirtschaft in unserem „gemüthlichen Sachsen“ derart, daß die ganze Prehmeute ungemüthlich wurde — natürlich auf Anweisung von Oben — und über ihn herfiel. Der Stachel sah und die Reptilien mochten sich krümmen und Geister spitzeln, wie sie wollten, im Lande fand diese Gehelung unserer Volksgenossen gute Aufnahme. Hatte doch die ganze Polizei-Riedertucht sich in einem brutalen Gesegentwurf über Ausweisungsmassregeln offenbart!

Es war ein heißer Streit, der wegen dieser Mißgeburt unserer Oberbüffel Kofitz und Konkorten in der Kammer von den Genossen Bebel, Kollmar und Stolle geführt wurde, der aber mit Annahme des Entwurfs seitens der „einen reaktionären Masse“ endete.

Unsere Fortschrittler, das Jammerbild einer Partei, apportirten im Wettstreit mit unseren konservativen Dickhäuteln und den achselträgerischen Nationalliberalen die Gesegentwürfe der Regierung, die nur Fußstapfen und Ausraubungsmittel gegen das Volk bedruten.

Ebenso reaktionär verhielt sich der Landtag zu der beantragten Verschlechterung unserer Residirten Landgemeindevorstellung seitens der Regierung, wonach die Stimmerechnung bei Gemeindevorwahlen auf das 25. Lebensjahr hinausgeschraubt wurde. Kurzum überall wurde das „Kückwärtswärts“ mit Bewe angewandelt. Es gäbe hier noch verschiedene Punkte anzuführen, wenn dieselben nicht mehr ein partikuläres Interesse hätten; kurz sei aber noch des Eintretens unserer Genossen in einzelne Fragen gedacht.

Die Affäre des Lohnkellners Hoffbauer in Chemnitz rollte ein besonderes Bild der Dresdener Parlamentskomödie auf. Abgesehen von der dabei wieder einmal grell hervortretenden juristischen Verlogenheit und Spinnerei, die von dem Genossen Bebel vortrefflich charakterisirt wurde, war es die Konfessionsarbeit, die sich zum Ekel gerechter und charaktervoller Männer unfreiwillig entfaltete.

Der in der Affäre Hoffbauer von dem „fortschrittlichen“ Abgeordneten Schreck verfaßte sachgemäße und mit einiger Schärfe verjehene Bericht war unferem, nach preussischer Ordre arbeitenden Justizminister ein Dorn im Auge. Er sah sich deshalb um, wer seine in der Kommission gezeigten Konnita wohl als seine eigene Künne in einem neuen Bericht niederlegen könnte, nachdem der alte unter ministeriellem Drucke vorherresigirt wurde. An Schmarotzern ist nun zwar im sächsischen Landtag kein Mangel, allein wenn der Minister Kreaturen genug zu seinen Manipulationen hat, greift er immer diejenige herans, welche die Sache am unvorfrorensten anfah und vertritt.

Wo hätte sich nun die Unverschämtheit wohl besser gezeigt, als bei dem „berühmten Klermann“ mit der weißen Weste? Und da durch seine Protektion der Mann eines Rathschens, Dr. Rehner, ebenfalls ein Landtagsmandat besitzt — er hat sich ja seines Schwiegervaters überaus würdig gezeigt —, so wurde er als Justizlakai bestimmt. Dies war ja auch ein Vorzug für die Spitze Klermann.

Der aus den Händen dieses Rehner nach den Intentionen des Justizministers hervorgegangene neue Bericht gab nun dem sich verschmäh glaubenden Abg. Schreck — der aus diesem Grunde auch auf der Deputation auswich, sich später aber wieder mit offenen Armen auf-

nehmen ließ — Gelegenheit, sich in einer von persönlichen Angriffen auf Rehner gestippten Rede zu rächen. Und wie immer, wenn zwei Spitzbuben sich streiten, die Wahrheit an den Tag kommt, so auch hier. Der gereizte Schreck verjauzte den Lafaienbericht mit treffenden juristischen Debattationen, was unseren Helben aber keineswegs abhielt, sich an der Abstimmung nicht zu betheiligen. O Parlamentarismus, Wafschlappigkeit ist deine hervorsteckendste Tugend!

Die Ausdehnung der kommunalen Besteuerung auf die Diffigire wurde ebenfalls in passender Weise von Bebel und Kollmar befürwortet, in der Bergarbeitersache war es Stolle, der für dieselbe geschickt eintrat; die Beschwerden gegen die willkürliche Handhabung des Vereinsgesetzes, speziell dem Dresdener Zigarrenfortirer-Berein gegenüber, vertret Geyer, während über das Submissionswesen oder Unwesen und einzelne Statposten dieser oder jener Genosse unseren Standpunkt klarlegte. Allein es half Alles nichts; mit allen gegen die Stimmen der Sozialdemokraten fanden fast immer die Wünsche der Regierung warme Aufnahme. Nur das Eingangs erwähnte Taubengesetz wurde abgelehnt, alles Uebrige, meist verschlimmbessert, wurde akzeptirt. Zum Schluß wurden die Differenzen der 1. und 2. Kammer — denn wir haben Zweikammersystem — einem Vereinigungsverfahren unterworfen, bei welchem die zweite Kammer, also die durch Wahl dahin gesandten „Volksvertreter“, sich gegenüber dem Willen der ersten Kammer müthig zurückzog, denn alles wurde nach den Wünschen der ersten Kammer geregelt. Auch der einzige Beschluß der zweiten Kammer, der durch geschickte Vertretung Kollmars gefaßt worden war, und der die Arbeiterfachvereine als gleichberechtigt mit den Gewerbetreibenden — die durch selbständige Industrielle und Handwerker gebildet wurden — anerkannte, wurde von der ersten Kammer wieder umgeworfen und die zweite Kammer — sagte sich. Und da befragt sich diese reaktionäre Sippe förmlich über den „geringen Gesellschaftstakt“, welchen die Sozialdemokraten besäßen, da sie an keinen der parlamentarischen Solreen und sonstigen Kneipereien theilgenommen. Dabei vergessen die Herren, daß ihre anmaßend-prophetischen Weisen gebildete Menschen abkloßt.

Nun, hoffen wir, daß mit dem Einzug einer größeren Zahl Genossen auch der sächsische Landtag gezwungen sein wird, zeitgemäße Reformen einzuführen, zu welchen in erster Linie die Unentgeltlichkeit des Schulunterrichts gehören wird und muß. Apropos! Mit dem hieraus abzuleitenden Antrage unserer Genossen haben diejenigen wegen seiner Volksthumlichkeit den Gegnern einen Floß in den Berg gesetzt. Was hat man nicht alles versucht, um sich zu salziren, sogar eine kleine „lex Huono“ wurde in Scene gesetzt und den Agrarien zu Siebe, die dabei natürlich auch den Vortheil haben, sanktionirt. Aber es hilft nichts, die Forderung kehrt wieder und wird für die Wahlagitation unserer Partei gute Dienste thun.

Der Kuriosität halber sei dabei des Abgeordneten Prof. Straumer aus Chemnitz gedacht, der über ein Gehirnneuralgismus leidet und in einem solchen Anfälle erklärte, „die Aufhebung des Schulgeldes sei unmoralisch“, welcher Konfession ihm festgenagelt wurde. Eben ein solcher Anfall zeigte sich bei Verathung des Ausbaues von Oherhad, der diesen Herrn zu dem Ausspruch veranlaßte: Die Arbeiter können „glücklicher Weise“ nicht so leicht in die Lage, Bäder aufsuchen zu müssen, als die Reichen, das soll unverblümt heißen: Die Arbeiter leben glücklicher und werden darum nicht so leicht krank. Diese Ungehuerlichkeiten verübt im sächsischen Landtag ein Professor, ein Mann, der nebsther nach Popularität hascht und zu dem Zwecke seinen Wählern bei seinem Aufenthalt im Wahlkreise empfahl, sie möchten ihn nur einfach den „Straumer-Fritz“ nennen. Positivität begegnen die Wähler künftig nicht nur in dessen, sondern in recht vielen Wahlkreisen dem Humpelsang der Gegner mit der Abgabe ihrer Stimme für einen Sozialdemokraten, denn nur dann wird der Parlamentarismus den Parlamentarismus begraben helfen, der in unserem mit Erlaubniß Preußens so „gemüthlichen“ Sachsen zum John des gefunden Volksgesistes, seinen mumienhaften Duft nur allzulange schon ausströmt.

Aus England.

London, Ende März 1886.

Seitdem sich in England, und insbesondere in London die Folgen der gesteigerten internationalen Konkurrenz in immer empfindlicherer Weise fühlbar machen und das Elend unter der arbeitenden Bevölkerung in steter Zunahme begriffen ist, häufen sich auch in der hiesigen Presse die Angriffe auf das ausländische Element und, da die Deutschen unbestritten das stärkste Kontingent unter den Ausländern ausmachen, speziell die Deutschen. So lange sich diese Angriffe in gewissen Grenzen hielten, konnte man sie, trotz ihrer Absurdität, ruhig ignoriren, neuerdings aber nehmen sie vielfach eine so gefäßliche Form an, stellen sie die Dinge in so fallchem Lichte dar, daß es wohl an der Zeit sein dürfte, diesen Uebertreibungen eine Schilderung des wahren Sachverhalts gegenüberzustellen.

Als Einleitung folge hier ein Brief, den ein gewisser Dickson der hiesigen Zeitung „Echo“ einbandte und der an Brutalität alles bisher auf diesem Gebiet Gelesene weit in den Schatten stellt.

Er ist überschrieben:

Die Ursachen des gegenwärtigen Nothstandes, und lautet:

„Diejenigen, welche da sagen, daß die Arbeitskraft in London (City und Stadt) sich ungewöhnlich stark aus der ländlichen Arbeiterbevölkerung rekrutirt, muß ich direkt lägen strafen.“

Die Arbeitskraft der Stadt hat sich in keiner nennenswerthen Weise vom Lande rekrutirt. Es würde mir sehr leid sein, wenn ich sehen könnte, wie viele bona fide Landarbeiter in den letzten 30 Jahren nach London gekommen sind, um hier sich niederzulassen. Ich würde dieselben an meinen Fingern zählen können.

Rein, was den Stadtarbeiter, Handwerker und Arbeiter aus seiner Existenz verdrängt, ist die ausländische Konkurrenz im Arbeitsmarkt.

Jedes Geschäft und jedes Gewerbe stinkt durch die Konkurrenz dieses ausländischen Element, und viele Ausländer arbeiten, um einen Seemanns-Ausdruck zu gebrauchen, nahezu für nichts, und leben am Gernä eines alten Dellappens.

Es ist Thatsache, daß augenblicklich in England der englische Arbeiter keine Chance hat gegenüber der ausländischen Konkurrenz; sie berauben ihn seines legitimen Besitzes, sie rauben ihm sein Haus und Heim und die Mittel, sich sein Leben zu verdienen.

In Neu-Süd-Wales hat man eine Kopfsteuer von, wenn ich nicht irr, 10 Dollars für jeden einwandernden Chinesen, und ich meine, es würde sehr gut sein, wenn jeder ausländische Arbeiter eine solche Kopfsteuer zu zahlen hätte, bevor er seinen Fuß auf englischen Boden setzen darf, und es würde auch sehr gut sein, wenn jeder ausländische Arbeiter eine jährliche Steuer zu zahlen hätte für das ihm gestattete Recht, in England zu leben und den englischen Arbeiter seines Geburtsrechts zu

berauben — das heißt: ein ehrlich Tagewerk für ehrlichen Tagelohn zu thun.

„Rehnen wir z. B. die Handelsmarine, welche ein Prozent davon sind Ausländer! In dem letzten Schiffe, mit dem ich nach London kam, war nur ein englischer Ratrofe unter der ganzen Mannschaft, und dieser eine wollte keine Stellung aufgeben, sobald er nur irgend könnte, aus purem Ekel vor dem ausländischen Element.“

„Und derselbe Abscheu gegen dies ausländische Element ist überall vorhanden, Ausländer sind es und nicht ländliche Arbeiter, welche uns unser Brod vom Mund wegnehmen, und je schneller dieser ausländischen Konkurrenz auf unserem Arbeitsmarkt Einhalt geboten wird, je schneller wird die momentane schwarze Wolke der Arbeitslosigkeit sich lichten.“

Dies der Brief, dessen Inhalt an Brutalität nichts zu wünschen übrig läßt. Es ist der richtige John Bull in der Theaterjacke, und es wäre deshalb der Briefschreiber eigentlich gar keiner Beachtung werth, denn für solche Menschen hat man entweder nur ein mitteldeutsches Lächeln und läßt sie laufen, oder aber, wenn sie sich allzu sehr ausbreiten, hält man sie mit Muskelkraft vom Leibe.

Was mir wichtiger erscheint, ist, daß der Redakteur des „Echo“ einen solchen Brief aufnimmt und ohne jeden Kommentar zum Abdruck bringt. Es ist mir das bei der großen Verbreitung der englischen Presse und dem in fortwährenden Steigen begriffenen Ausländer-Haß genügender Grund, in der deutschen Presse eine Lauge zum Schutze der Ausländer zu bereiten, die wahren Ursachen der momentanen Krise zu beleuchten und zu zeigen, daß man in England absolut kein Recht hat, über ausländische Konkurrenz sich zu beklagen.

Ich muß im Vorhinein erklären, daß mir jeder Haß gegen englische Arbeiter und gegen die englische Nation fernliegt. Ich bin kein deutscher Chauvinist, sondern Kosmopolit; das kann mich aber nicht hindern, ungerade und brutale Angriffe à la „John Bull in der Theaterjacke“ zurückzuweisen und ihrer Abgeschmacktheit zu überführen.

Was ich in nachfolgendem zu sagen habe, beruht auf Thatsachen, die mir bekannt geworden sind, und auf Erfahrungen, die ich während meines achtjährigen Domizils in London gesammelt habe. Dabei werde ich mich voller Unparteilichkeit bestreuen, mich aber auch andererseits nicht abhalten lassen, nach meiner besten Ueberzeugung die volle Wahrheit über England und englische Verhältnisse, was freilich manchmal im größten Widerspruch sein wird mit den Ansichten, die man theilweise auf dem Kontinent, und namentlich in Deutschland, über hiesige Verhältnisse hat. Selbst in Arbeiterkreisen macht man sich meist ganz falsche Vorstellungen über England, und selbst Arbeiterblätter haben noch in jüngster Zeit ganz falsche Ansichten über hiesige Verhältnisse geäußert, Ansichten, die nur dadurch entschuldigt sind, daß sie entweder von Personen herrühren, die vielleicht vor 25–30 Jahren einmal hier gelebt haben, oder von Soldaten, die doch nie in praktischen Bekehre mit der hiesigen Arbeiterwelt gestanden haben. In beiden Fällen müssen die Urtheile solcher Personen, wie wohl Niemand bestreiten wird, mindestens sehr mangelhaft sein.

Damit will ich nun keineswegs behaupten, daß meine Ansichten über hiesige Verhältnisse und die Ursachen der momentanen Krise in allen Fällen ungewißhaft die allein richtigen seien; jedenfalls aber glaube ich auf Grund meines achtjährigen engen Zusammenlebens mit der englischen Arbeiterbevölkerung im Stande zu sein, ein Urtheil in dieser Richtung abzugeben, ein Urtheil, das — dessen bin ich sicher — getheilt wird von Tausenden hier lebenden Deutschen.

Und nun zur Sache selbst.

Also zunächst soll die Landbevölkerung kein oder doch kein wesentliches Kontingent zur städtischen Arbeiterklasse stellen.

Diese Behauptung ist einfach absurd, und die Finger des Hrn. Dickson würden bald erlahmen, wenn er wirklich in die Lage käme, dieses Kontingent zählen zu müssen. Nur pure Unkenntniß des Verhältnisses kann solche Behauptung aufstellen.

Daß die ländlichen Arbeiter nicht sofort in die Werkstätten der ausgebildeten Handwerker einbringen können, ist wohl selbstverständlich. Wenn der Herr Dickson sich aber einmal umsehen wollte unter den Dockarbeitern, Kohlenarbeitern und allen möglichen andern Hilfsarbeitern, aus Hausknechte, Müller, Markthändler, wenn er Umschau halten wollte unter den städtischen Polizeibeamten, Omnibus-, Pferdebahn- und Eisenbahn-Behelmsleuten, da würde er schon ein tüchtiges Heer von der ländlichen Arbeiterbevölkerung finden, und seine Finger-Rechenmaschine würde ihn bald im Stiche lassen.

Davon scheint natürlich im ökonomischen Lexikon des Herrn Dickson nichts zu stehen.

Ich nenne selbstverständlich diesen Herrn nur, weil er zufällig der Briefschreiber ist, sonst gilt es auch im Allgemeinen gegen alle Andern, die bisher in dieser Frage gegen das ausländische Element geifert haben. In ökonomischen Dingen sind sie alle gleich ignorant. Sie alle sehen nicht über den Tischler-, Schneider oder Schuster-Horizont hinaus, sie alle verstehen nicht oder wollen nicht verstehen, daß die verschiedenen Arbeiterkategorien wie eine Kette aneinanderhängen, und daß die eine Kategorie unter dem leidet, was in der andern vorgeht. Für sie alle existirt nur die Kategorie, der sie zufällig angehören; und wenn da keine Rekrutierung aus der Landbevölkerung vorkommt, dann gibt es überhaupt keine.

Es bleibt also trotz aller gegentheiligen Behauptungen dabei: die Arbeiterbevölkerung in London rekrutirt sich ebenjogut und in eben demselben Maße aus der Landbevölkerung, wie dies in allen anderen großen Städten der Fall ist; ja es ist dies hier nothwendig in noch höherem Maße der Fall wie anderswo; denn in keinem Lande wird der Uebergang von den Geldproben, hier Lords genannt, durch Umwandlung in Wiesen und Jagdgrund, mehr entvölkert als wie hier in England. Wo bleibt denn diese vertriebene Landbevölkerung? Sie zieht nach den großen Städten und macht dort bei Arbeitern Konkurrenz, soweit sie nicht die Mittel zur Auswanderung hat oder findet, und das ist immer nur eine Minorität.

Es liegt mir nun fern, behaupten zu wollen, daß diese Einwanderung der Landbevölkerung in die großen Städte die einzige oder überhaupt eine wesentliche Ursache der Krise sei, diese Ursachen liegen ganz wo anders. Es galt mir hier nur, den Unsinns erste festzunageln, der und zu dem Zweck aufgetischt wurde, um ein Argument gegen den fortgesetzt gepredigten Haß gegen Ausländer hinwegzujagen, und dabei in unerschämter Weise andere Leute Lügen zu strafen.

(Fortsetzung folgt.)

Sozialpolitische Rundschau.

Berlin, 14. April 1886.

— Gegenüber den Auslassungen der **Reptil**- und **Bourgeois**-Presse, die ja darin nur dem Beispiele Bismarck's folgt, daß Babel in seiner Rede über die Verlängerung des Sozialistengesetzes für den Mord gepredigt habe, halten wir es für angebracht, die betreffenden Ausführungen Babel's nach dem Stenogramm der Reichstagsverhandlungen zu bringen. Dieselben lauten:

„Man ist ferner auch heute wieder — denn die Debatte hat sich zu einer allgemeinen Generaldebatte wieder ausgekehrt — zu den bekannnten Ausführungen gekommen, daß wir heute ganz anders seien als früher, und die Aeden, die wir jetzt in diesem Hause vor Ihnen bei Gelegenheiten der verschiedensten Gesetzesvorlagen hielten, sich wesentlich von denen unterscheiden, welche früher in diesem Hause gehalten worden waren.“

Meine Herren, ich bestritte das auf das allerentschiedenste. Ich bestritte das gerade auf Grund der Ausführungen, welche einestheils Herr von Helldorf, andererseits Herr von Puttkamer gemacht haben.

*) Hier müssen wir uns eine Bemerkung erlauben. Unseres Wissens ist es in London überhaupt nicht Sitte, zu derartigen Einwendungen aus dem Publikum redaktionelle Zusätze zu machen. Man überläßt sie der öffentlichen Diskussion, und nur es für nöthig hält, scheidet eine Entgegnung ein. Es wäre daher vielleicht gut gewesen, wenn unser Genosse im „Echo“ selbst Herrn Dickson eine gehörige Antwort hätte zu Theil werden lassen.

Red. des „S.D.“

Herr von Puttkamer glaubte hier insbesondere wieder auf eine Rede aufmerksam machen zu müssen, die ich einmal vor Jahren, wenn ich nicht irre, bei Beratung des Sozialistengesetzes im Jahre 1881, wenige Tage nach der Ermordung des Czaren in Petersburg, in diesem Hause gehalten habe. Nun, das beweist zum mindesten, daß, wo die Gelegenheiten sich bietet, Niemand von uns sich (heut, seinen Standpunkt, was immer für einer Frage gegenüber aussprechen habe. Ich habe damals, wie Herr von Puttkamer mir unterstellt, den Fürstenthum vorherrlich? (Zuruf des Staatsministers von Puttkamer.) — So! Da wäre mir sehr interessant, wenn Sie die Stelle wörtlich genau zitiren könnten. Ich habe damals — und der Angriff des Herrn von Puttkamer richtete sich auch gegen einen Artikel des „Sozialdemokrat“, ganz wie das heute ähnlich bei einer anderen Gelegenheit geschah, in dem ausgeführt war, daß das System, das in Rußland herrsche, mit Nothwendigkeit den Rüstismus geboren habe, mit Nothwendigkeit zu Gewaltmitteln führe, wie sie in dem Czarenmord ihren Ausdruck gefunden hätte — ich habe damals die Ausführungen des „Sozialdemokrat“ akzeptirt, indem ich erklärt habe: das System, wie es in Rußland herrscht, muß mit Nothwendigkeit zu solchen Mitteln führen. Und, meine Herren, ich bin weiter der Meinung, daß, wenn Sie in Deutschland ein ähnliches System wie in Rußland inauguirten wollten, dieses System mit Nothwendigkeit zu denselben Zielen führen müßte. (Zuruf.) — Was, Herr von Kleist-Regom? (Stimme des Präsidenten.)

Vizepräsident Freyher von und zu Frankenstein: Ich bitte, den Herrn Redner nicht zu unterbrechen.

Aggeordneter Babel: Die Monarchie würde freilich getroffen werden, wenn Sie die Mittel anwenden, die jetzt in Rußland üblich sind. (Große Unruhe rechts.) — Ganz gewiß mit Nothwendigkeit! und ich stehe nicht an, daß ich in diesem Fall einer der ersten wäre, der dazu die Hand böte, wenn diese Zustände hier so wären (hört, hört! rechts) — ich wiederhole, wenn diese Zustände hier so wären! (Große Unruhe rechts.) — Ja wohl, meine Herren! Denn ein niederrichtigeres System, ein gewaltthätigeres, brutaleres System, als im modernen Rußland existirt, kann in keinem Lande gedacht werden. Und einem solchen System gegenüber kenne ich keine Rücksicht, dem gegenüber sind alle Mittel berechtigt, wie dieses System mir gegenüber alle Mittel für erlaubt hält. Ich denke, was ich Ihnen sage, das ist so klar wie möglich, da hätten Sie keine Ursache, zu glauben, daß wir unsere wahre Meinung verhehlen.“

Zugs darauf hat Babel auf die Angriffe Bismarck's, der durch die Verdrehung der Babel'schen Worte auch einen wohlfeilen Triumph nach Oben erzielen wollte, den Gehaltengang seiner Ausführungen nochmals kurz in folgendem zusammengefaßt:

„Ich habe erklärt, daß, wie in Rußland die Dinge seien, wo der nackte, brutale Despotismus seine Orgie feiere, es ganz erklärlich sei, daß Parteien, wie sie unter der Form des Rüstismus sich bemerkbar machten, entstünden; daß es ganz natürlich sei, daß Gewaltthaten, wie sie von Seiten der Rüstisten begangen worden, erfolgten; und ich habe gestern weiter erklärt, daß, wenn wir in Deutschland ähnliche Zustände wie die russischen (aha! rechts) voraussetzen, wir allerdings in der Ansicht wären, daß wir zu ganz ähnlichen Folgenungen, zu ganz ähnlichen Thaten in Deutschland kommen würden (Unruhe rechts); und ich habe weiter hinzugefügt, daß ich selbst alsdann mich jeder Rücksicht gegen das bestehende System entbunden hielt. (Unruhe rechts.)“

Meine Herren, Sie werden mir zugeben, ich habe heute auch nicht um eines Haares Breite meine Aeußerung von gestern abgeschwächt. (Rufe rechts: Nein!) Ich glaube, daß ich das, was ich gesagt habe, — vorausgesetzt, daß Sie überhaupt sich ruhig die Aeußerungen überlegen können. — recht wohl verantworten kann: „wir werden nicht listige Thaten haben, wenn wir zu russischen Zuständen kommen.“

Wie man sieht, Ausführungen, die den allgemeinen Anschauungen innerhalb unserer Partei vollständig entsprechen und seitens unserer Genossen Babel, Liebknecht und Kuer im Reichstage auch schon früher wiederholt ausgesprochen wurden.

Gerade so verhält es sich mit den „Drohungen“, die Liebknecht bei der dritten Lesung der Sozialistengesetzverlängerung ausgesprochen haben soll. „Unerschäm!“ nennt sie ein Berliner Reptil der „Oberfelder Zeitung“ — und da dieses bei der persönlichen Haftbarmachung nur an die finanzielle Seite gedacht hat, so läßt sich dieser Schmerzens- und Angstausdruck erklären und sogar entschuldigen.

Liebknecht sagte nach dem Stenogramm:

„Meine Herren, die verderblichen Folgen des Sozialistengesetzes zeigen sich unter anderem auch namentlich in unserer Arbeitergesetzgebung, deren Fiasco wesentlich auf dieses unheilvolle Gesetz zurückzuführen ist. Die Arbeiterorganisation, welche Ihnen bei dieser Gesetzgebung hätte helfen können, und ohne die Sie nicht fertig zu bringen vermögen, Hunderte und Hunderte von Vereinen und Gewerkschaften — Sie haben Alles zerstört! Welche Summe von Intelligenz, welche Summe von Aufopferung, von edlem, idealem Streben haben Sie vernichtet! Die Hunderte und Hunderte von zerstörten industriellen Unternehmungen, Bildungsanstalten und Gesellschaften, die alle die edelsten geistigen und moralischen Zwecke verfolgten, — sie bilden ein schmerzliches Anlagematerial gegen Sie. Meine Herren, das wird noch lange in die Dreden klingen! Ich sehe — und ich habe das früher schon einmal hier ausgesprochen — ich stehe auf dem Standpunkt, daß für solche Vergehen, für solche Thaten persönliche Verantwortlichkeit herrscht, persönliche Haftbarkeit eintritt muß. Wer das Unrecht und Unheil angerichtet hat, der wird, sobald die Waagschale der Gewaltthaten emporschnellt, mit seiner Person haftbar gemacht werden (aha! rechts) — ja, mit seiner Person!“

Diesen Gedanken in die Massen zu bringen halte ich geradezu für Pflicht. Denn — und hier bin ich sehr offen — das Sozialistengesetz werden wir nicht dadurch los werden, daß wir uns feig bücken; nein, das Sozialistengesetz muß Folgen tragen, die den Vätern und den Gehilfen derselben desselben unangenehm sind. Erst dann werden wir es los. Sie müssen merken, daß es auch Ihnen bittere Früchte trägt.“

Weiteres an anderer Stelle.

— Für Bismarck. Von den beiden Töchtern Marx's erhalten wir folgende Zuschrift:

„In der Sitzung des deutschen Reichstags vom 31. März sagte Herr v. Bismarck nach dem stenographischen Bericht:

„Er (Babel) hat sich auch auf Marx berufen. Nun, ob Marx nicht in der That Mörder züchtete, das weiß ich nicht; denn soviel ich gehört habe, war der Mann, von dessen Schüssen ich noch die Rarden an mir trage, Blind, ein Jüdling von Marx.“

Auf diese von Herrn v. Bismarck vor unserem verstorbenen Vater ausgesprochene sonderbare Anklage erwidern wir Folgendes:

1) Ferdinand Blind hat seit seinem 12. oder 13. Jahre Marx nie mehr gesehen oder gesprochen.

2) Wenn Ferdinand Blind auf Herrn v. Bismarck (Hoh) und dafür muthig in den Tod ging, so konnte er nur die deutschpatriotischen Motive haben, Deutschland vor einem Bürgerkrieg zu bewahren und die deutsche liberale, fortschrittliche und demokratische öffentliche Meinung, kurz das deutsche Bürgerthum, von der Bismarck'schen Vergewaltigung zu befreien. Beides Dinge, die unserem Vater höchst gleichgiltig waren.

3) Gleichwie Herr v. Bismarck's Lehrer und Vorbild, Louis Bonaparte und alle die anderen „großen Männer“ der untergehenden Kapitalherrschaft, war auch Herr v. Bismarck für Marx nur eine erheiternde Figur und höchstens noch ein stellenweise recht brauchbarer unreimlicher Helfershelfer an der proletarischen Revolution. Marx hatte nicht das geringste Interesse daran, daß solche Leute durch einen vorzeitigen Tod vor ihrem unvermeidlichen inneren oder äußeren Sotdan gerettet wurden.

4) Beweist die Schauerroman-Vorstellung, als ob ein Mann wie Marx sich damit abgeben könne, „Mörder zu züchten“, auf's Neue, wie sehr Marx Recht hatte, wenn er in Herrn v. Bismarck nur einen, bei aller Verlogenheit höchst bornierten preussischen Junker sah, total unfähig, irgend welche große geistliche Bewegung zu begreifen.

Paris und London, 14. April 1886.

Laura Lafargue.

Eleanor Marx-Aveling.

— „Persönliche Haftbarkeit.“ In seiner Rede bei der dritten Lesung des Sozialistengesetzes erklärte Liebknecht unter Andern, die Väter und Urheber des Sozialistengesetzes würden für den von ihnen angerichteten Schaden einst persönlich haftbar gemacht werden. Die

„Norddeutsche Allgemeine“ sucht diese Aeußerung natürlich demunziatorisch zu verwerthen, und meint, der sozialdemokratische Abgeordnete habe persönliche Gewaltthätigkeiten, womöglich Dynamitbomben, gedacht. Derartige hat nun Liebknecht nicht gesagt. Er bezog sich auf eine vor drei Jahren von ihm gemachte Aeußerung, dahingehend, für die ungeheure Unrecht und die ungeheuren Schädigungen, welche durch das Sozialistengesetz herbeigeführt worden seien, bestche allerdings eine persönliche Haftbarkeit, die bei einem Systemwechsel in Kraft treten würde. Er verwies damals auf das Beispiel Frankreichs, wo die Opfer des Staatsrechts vom 2. Dezember jetzt kraft Gesetz entschädigt würden und meinte, der einzige Fehler sei dabei, daß die Republik die Entschädigungen aus der Tasche des Volkes bezahle, statt sich an die Urheber und Mitschuldigen des 2. Dezembers zu halten.

Wir dächten, die Herren Bismarck und Kompagnie wären reich genug, um, wenn man sie einst persönlich haftbar machen wird, nöthigen Entschädigungssummen zahlen zu können. Und eine Entschädigung würde sich juristisch weit leichter begründen lassen, als die famosen Diätenklagen des „Fiskus“ contra mißliebige Abgeordnete.

Wenn ein fortschrittliches Blatt, die „Berliner Zeitung“, meint, die Worte Liebknecht's verließen gegen die Immunität der Abgeordneten so sei dem bezagten Blatt hiermit zu Wissen gethan, daß Entschädigungsklagen, wie die in Frage kommenden, sich sehr gut begründen lassen, ohne daß man auf die parlamentarische Thätigkeit der Bezagten zurückzugehen braucht.

Wir wollen hier bloß an den berühmten Prozeß der Frau Schweizer Staatsgefängenen gegen General Roggen von Falkenstein (wegen der „Böhmer Kettenaffäre“) erinnern, die sich auch hinter seine amtliche Eigenschaft verstannte, aber durch alle Instanzen zur Schadenjahlung verurtheilt wurde. Und fürwahr, die Urheber und Gehilfen des Sozialistengesetzes haben tausendmal mehr Unrecht und Schaden gethan als Herr Roggen von Falkenstein.

— „Ich nehme das Geld, wo ich's finde.“ — hat ER in preussischen Landtag gesagt; und das war nicht gelogen. Er nimmt nicht bloß das Geld, wo er es findet, sondern auch sonst Alles, was den Bereich seiner langen Arme und Finger kommt: Schüssler, Patente, Sittualien, Wein, Bier, Zigaretten, Tabak, Klaviere, Tische, Spielzeug — kurz, was nur immer des Menschen Herz erfreuen und des Menschen Leben verhütern kann. Nichts ist zu viel, nichts zu wenig. Er betrachtet SEIN Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte als eine große „Reichthumschule“, in der er nach Plan und Methode für sich herumtreibt und herumtreiben läßt; und der denkwürdige Tag, an welchem ER in die Welt kam und die Welt in den April geschleudert wurde, ist zum Jahrestag einer großen Reichthums- und Wohlthatenfeier festlich gebettet und jedes „Geschenk“ angenommen wird, es auch, was es sei.

Am letzten 1. April war es wieder ganz toll. Weine, Bier, Zigaretten, Schnäpse, hundertlei anderer Waaren wurden Hm von „begünstigten“ Anhängern und „patriotischen Männern“ überhandt, die dann zum Dank mit einer Kellern in dem Binder- oder „Kanzlerblatt“ belohnt wurden. Dort stand einige Tage nachher zu lesen:

„Der Reichthum K. H., berühmt durch die Vortrefflichkeit seiner Waaren, hat dem K. das und das K. überhandt, und dadurch seinem K. alle Ehre gemacht. Die Adresse der Firma ist K.“

Ganz genau wie bei den Reklamen für die Morrison'schen Wunderpflaster oder die wirksamsten Bandwürmer-Mittel. Nur mit dem Unterschied, daß statt des gewöhnlichen Reklamefürsten oder Grafen, trotz seines hohen Titels der Welt meist unbekannt ist, hier der oberste Beamte des deutschen Reiches als Reklameheld figurirt.

Die Frage ist bloß die, wer bei diesem Geschehen eigentlich die besten Geschenke macht: ER, der die Geschenke nimmt, oder die patriotischen Geber, die sich mit ihren „Geschenken“ eine vorzügliche Reklame erkaufen.

Jedenfalls hat ER durch Organisation dieses Geschehens — denn es wird plan- und geschäftsmäßig betrieben — SEINER Geschäftsstelle ein glänzendes Denkmahl gesetzt, das — aera perennans — die SEINER Staatsmannschaft schon bei Lebzeiten gesetzten Denkmahl er muthlich überdauern wird.

— **Reptomanie.** In Berlin wurde neulich ein Mann in flagrant ergriffen, der Jemand ein Taschentuch aus der Tasche gezogen hatte. Bei dem Verhör stellte es sich heraus, daß der Dieb ein reiches Hausbesitzer war; und in seinem Schlafzimmer wurden noch mit verschiedenen Buchstaben und Zeichen versehen, offenbar gestohlene Taschentücher gefunden.

„Reptomanie!“ rufen im Chorus alle „wohlgesinnten“ Zeitungen Reptomanie, d. h. Diebeswahnsinn, Wahnsinn, der sich in Diebstahl äußert — ist natürlich kein Verbrechen, denn zum Verbrechen gehört Zurechnungsfähigkeit. Und daß es eine Reptomanie, d. h. eine solche krankhafte, auf Geistesänderung zurückzuführende Neigung zu Diebstählen von fremden Gegenständen gibt, kann unmdglich geleugnet werden.

Allen warum ist die „wohlgesinnte“ Presse gleich einig darin, diese Taschentücher für einen „Reptomane“ zu erklären? Einig, weil reich ist und das Stehlen nicht nöthig hat zu seinem Lebensunterhalt. Aber, genau betrachtet, ist das an sich nur ein erschwerender Umstand; und sogar das Strafgesetzbuch erkennt dies indirekt prinzipial an, indem es den Diebstahl aus Noth, zur Befriedigung unmitelbarer, dringender Bedürfnisse straflos läßt oder nur mit geringen Strafen belegt.

Allen mit welchem Recht nimmt man an, daß ein Wohlhabender, der ein Reicher überhäufig nicht fehlen könnte?

Wird der Diebstahl, wenn auch nicht in der Form des Diebstahls von Taschentüchern, nicht von den wohlhabenden und reichen Klassen notorisch und systematisch betrieben? Sind die „höheren“ Formen des Diebstahls: das Börsenspiel, die Häuser speculation, der mehr oder weniger auf Betrug hinausklaubende Handel, die Expropriation der Arbeit durch Zahlung eines, hinter dem Werth der geleisteten Arbeit zurückbleibenden Lohns — sind diese Formen des Diebstahls etwa „moralischer“, als der bescheidene Diebstahl von Taschentüchern?

Und werden, zum Exempel, nicht gerade Hausbesitzer sehr häufig das Praktiren reich, bei weitem auch die Kleinen Diebstahls, welche mit dem Diebstahl von Taschentüchern auf gleicher Stufe stehen, eine hervorragende Rolle spielen? Wir erinnern uns reichlicher Hausbesitzer, deren Logisiermännern Tabak und Zigaretten nahmen. Und wer kennt nicht ähnliche Beispiele?

Oder soll ein reichler Mann, welcher stiehlt, bloß dann ein Spitzbube sein, wenn er im Großen stiehlt; und sonst, wenn er in Kleinen stiehlt, ein „Reptomane“?

Das wäre allerdings ein löstlicher Unterschied.

— **Bei der endgiltigen Abstimmung über das Sozialistengesetz** waren von den 25 sozialdemokratischen Abgeordneten 23 amnestet Weiser und Bierck fehlten, der erstere durch Krankheit in der Familie, der letztere durch unausschießbare dringende Geschäfte abgeholt beide hatten sich jedoch „abgepaart.“ Weiser mit dem National-liberalen Franke und Bierck mit dem Centrum's-Abgeordneten Graf Krein.

— **Ein Mutterbourgeois** ist Herr Kalle, Präsident des Fabrikantenbunds und Exdirector und Inspicitor des arbeiterfreundlichen „Konfordia“ — sonst seines Reichthums Arbeiter-Ausbeuter, Millionär und Rational-liberaler. Dieser Mutterbourgeois, der heillos das Pulver nicht ersanden hat, wollte zum Scheiterhaufen, auf dem am 2. April dieses Jahres die Sozialdemokratie verbrannt werden soll, auch sein Scheitern beitragen; er hüpfte auf die Rednerbühne, bewaffnet mit einem Stoßfitalen, alle bestimmt, den Beweis zu erbringen, daß die Gottliebdeutsche Sozialdemokratie — o Graus! — „Bürgergemeinschaft“ erstreckte. Ramentlich sollte das „kommunistische Manifest“ gesagt sein, aus dem Herr Kalle, der Mutterbourgeois, eine Stelle verlas.

*) Das Abspaaren — eine dem englischen Parlamentarismus entnommene Sitte (pairing off) — besteht darin, daß zwei Mitglieder verschiedener Parteien sich gegenseitig verpflichten, an einer Abstimmung, der sie gegen einander stimmen würden, nicht theilzunehmen.

